

David Braund, *Georgia in Antiquity. A History of Colchis and Transcaucasian Iberia 550 BC–562 AD*. Clarendon Press, Oxford 1994. 359 Seiten, 21 Abbildungen und 8 Karten im Text.

Die Geschichte des Altertums in den Staaten auf dem Gebiet der heutigen Republik Georgien, südlich des Großen Kaukasus gelegen, wurde außerhalb Georgiens kaum behandelt. Die bisher erschienenen Monographien sehen die Region in großen zeitlichen oder räumlichen Dimensionen (D. M. LANG, *The Georgians* [1966]; C. BURNEY/D. M. LANG, *Die Bergvölker Vorderasiens. Armenien und der Kaukasus von der Vorzeit bis zum Mongolensturm* [1973]) oder mit dem Schwerpunkt auf der mittelalterlichen Geschichte (C. TOUMANOFF, *Studies in Christian Caucasian History* [1963]) bzw. der Archäologie (O. LORDKIPANIDSE, *Archäologie in Georgien. Von der Steinzeit bis zum Mittelalter* [1992]). David Braund hat nun diese Lücke geschlossen. Daß er dazu die Ergebnisse der in georgischer und russischer Sprache verfaßten Arbeiten der georgischen Kollegen dank eigener Sprachkenntnisse in großem Umfang heranziehen und sich auf seine gute Landeskennntnis stützen konnte, kommt dem Buch in vielfältiger Weise zugute.

Der Stoff ist in eine Einführung und in neun Kapitel gegliedert: 1. *Imagining Georgia in Antiquity* (S. 8–39), 2. *The Geography and Economy of Ancient Georgia* (S. 40–72), 3. *Archaic Georgia: The Arrival of Greeks in Colchis. Excursus: The Early Coinage of Colchis* (S. 73–117), 4. *Achaemenids and Seleucids in Georgia* (S. 122–151), 5. *Mithridates, Pompey, and the Emergence of Iberia* (S. 152–170), 6. *Colchis under the Principate* (S. 171–204), 7. *Iberia under the Principate* (S. 205–238), 8. *Between Romans and Sassanians:*



The Third and Fourth Centuries (S. 238–267), 9. War in Lazica: The Fifth and Sixth Centuries (S. 268–314). Anliegen des Verf. ist es, wie in der Einführung erläutert, ein historisches Grundmuster für das Verständnis Georgiens im Altertum im Lichte der antiken Geschichte, also der griechisch-römisch-byzantinischen wie auch der persisch-parthisch-sassanidischen zu geben und zu zeigen, daß die Geschichte des Altertums viel mehr ist als "a limited tale of two cities" (S. 1), zumal die Peripherien meist dynamischer als die Zentren waren: "The position of Georgia at the frontiers of ancient empires is not a reason for its marginalization, but a compelling reason for its study" (S. 3).

An dieser Stelle wäre es aber auch geboten gewesen, die komplizierte Situation der Namen für das heutige Georgien zu erläutern, die die historische Entwicklung widerspiegelt: Der in Europa verwendete Begriff "Georgien" entstand in der Kreuzfahrerzeit. Er entspricht dem georgischen "Sakartwelo", dem Eigennamen für das Großgeorgische Königreich, das im 10./11. Jh. durch die Vereinigung der bis dahin selbständigen Regionen Kolchis/Lazika/Egrissi und Abchasien im Westen, Iberien/Kartli und Kachetien im Osten und Tao-Klardsheti im Süden (heute Nordosttürkei) gebildet und in den Mongolenstürmen des 13. Jhs. zugrunde gerichtet wurde. Obwohl diese Regionen seit alters von Trägern der kartwelischen Sprache besiedelt waren, bildeten sie im Altertum nie eine politische Einheit, so daß "Georgia in Antiquity" zwar der wohl günstigste Begriff ist, aber eben einer Erklärung bedarf.

Die Ausführungen zeigen dann die unterschiedliche Entwicklung und Orientierung der einzelnen Regionen, wobei der Schwerpunkt des Buches eindeutig auf Westgeorgien, also Kolchis/Lazika/Egrissi liegt. Das ebenfalls zu "Sakartwelo-Georgien" gehörende Tao-Klardsheti wird wohl aus mehreren Gründen nicht behandelt: die Konzeption Georgiens umfaßt die Grenzen des modernen Staates, was auch der politischen Situation und der davon abhängigen georgischen Forschung entspricht, und die Quellen zu "Südgeorgien" sind ebenso spärlich wie die Ergebnisse archäologischer Feldforschung, während sie in der Republik Georgien von außerordentlichem Umfang und Rang sind.

In Kapitel 1 untersucht Verf. die mit dem Kaukasus verbundenen Mythen – in erster Linie Argonauten, Prometheus, Dioskuren –, deren Prominenz in der antiken Welt er aus den ihnen eigenen Schlüsselthemen allgemein-menschlicher Natur herleitet. Zugleich zeigt er die vielfältigen Beziehungen, durch die die Kolchis im Mythos mit dem mediterranen Raum verbunden war: der Argonautenmythos erscheint als Mythos der Weltgeographie, der die einfachen Kategorien Griechen – Nichtgriechen zusammenbrechen ließ, um eine gemeinsame mythische Vergangenheit zu schaffen, welche ungeachtet feindlicher Stereotype ein ideologisches Muster für die Kooperation sowohl zwischen lokalen Gemeinden als auch zwischen lokalen und griechischen Fremden bot. Den Argonautenmythos führt Verf. so im Grunde als Muster für sein Kolonisationsmodell in der Kolchis vor (s. Kap. 3). Ob das antike Georgien – gemeint ist hier die Kolchis während ihrer gesamten Geschichte – aber tatsächlich eine zentrale Position der griechisch-römischen Ideologie einnahm (S. 2), scheint bei aller Sympathie für das so vielgestaltige und jedem Besucher liebenswerte Land doch eher zweifelhaft.

Bemerkenswert sind die Ausführungen zur Wirkung des Mythos auf die Römer, die wie Pompeius den Kaukasus selbst 'besuchten' und ihre Handlungen in den Mythos einbetteten. An die Überlegungen zum Mythos schließt sich eine Übersicht über die griechischen und lateinischen Quellen an; die wenigen aus dem iranischen Bereich werden jeweils am Ort behandelt. Verf. zieht daraus den Schluß, daß vor allem die Kolchis und der Schwarzmeerraum seit dem 5. Jh. zu bekannten Quantitäten geworden waren, auch wenn das Wissen im einzelnen beschränkt war. Deutlich wendet er sich gegen die in der modernen Forschung weitverbreitete, aus der antiken rationalistischen Deutung des Goldenen Vlieses hergeleitete Auffassung, daß in den Bergregionen der Kolchis (Swanetien) Gold mit Schaffellen aus Flüssen aufgefangen wurde; er hält dies für eine Projektion des Mythos in die Ethnographie des 19. und frühen 20. Jhs.

Im 2. Kapitel wendet sich Verf. zunächst mit einleuchtenden Argumenten gegen die in der georgischen Forschung vorherrschende Rekonstruktion des "bedeutenden Handelsweges" vom Schwarzen zum Kaspischen Meer, der auch als Südroute der Seidenstraße gilt: Zum einen ist dieser Weg bei Plinius (nat. 6,52) nur eine prinzipielle Möglichkeit, und vor allem war die nordsüdlich verlaufende Suramikette, die die feuchtwarme Kolchis vom trockeneren Iberien trennt, bis in die vierziger Jahre des 6. Jhs. n. Chr., als die Perser hier im Krieg mit Byzanz erstmals eine richtige Straße bauten, nur schwer passierbar, was durch die außerordentlich spärlichen Funde archaischer und klassischer griechischer Keramik östlich der Suramikette auch archäologisch bestätigt ist (S. 40 f.). Verf. sieht in der Bergkette vor allem eine Grenze ökonomischer



Systeme, während sie als politische Grenze durchlässiger war – wobei die iberischen Könige in hellenistischer Zeit ihr Gebiet allerdings mehr im Süden in Richtung des Schwarzen Meeres ausdehnten. Die Münzprägung ist das deutlichste Merkmal für die Unterscheidung der ökonomischen Systeme: Während im Westen griechische bzw. römische Prägungen umlaufen und die in Kolchis geprägten Münzen deutlich milesisch beeinflusst sind (s. u.), herrschen in Iberien parthische bzw. sassanidische Münzen vor. Auch kulturell blieb die Suramikette eine Grenze über das 6. Jh. hinaus, wie Verf. anhand der Gemmen zeigt, wobei er aber auch auf "gesamt-kaukasische" Merkmale hinweist.

Im Zusammenhang mit der geographischen Beschreibung der Region, die der guten Ortskenntnis des Verf. sehr viel verdankt, werden auch die außerordentlich wichtigen Pässe in die nordkaukasische Ebene erstmals in einer althistorischen Arbeit näher vorgestellt. Anschaulich erläutert Verf. die ökonomischen Ressourcen der Kolchis, aus der vor allem Rohstoffe wie Holz, Leder, Wachs, Honig und bis ins 6. Jh. n. Chr. Sklaven exportiert wurden. Der für die berühmte kolchische Leinenproduktion verwendete Vertikalwebstuhl, bezeugt durch schwere pyramidale Tongewichte, kann nach den Darlegungen des Verf. nicht, wie häufig geschehen, als Beispiel für die griechische Kolonialisierung herangezogen werden, da er zwar auch in Griechenland verwendet wurde, aber aus Ägypten und der Levante stammte (S. 71). Mehr als knapp sind allerdings die Ausführungen zur Ökonomie Iberiens.

Im 3. Kapitel entwickelt Verf. sein Kolonisationsmodell für die Kolchis (S. 80): Die Kolonien in der Kolchis seien in der Überlieferung entgegen der bisherigen Auffassung nicht stärker vernachlässigt als die übrigen Schwarzmeerkolonien. Verf. warnt eindringlich vor Argumenten *ex silentio*, wo Schweigen die Norm ist bzw. eine negative Konzeption des "Barbaricum" zu tendenziösen Berichten geführt hat. Er erkennt einen längerwährenden Prozeß, der sich in umfangreicher Interaktion der Kolonisten mit der Bevölkerung – Handel, Austausch, Mischehen – vollzog und zum Arrangement der lokalen und zugereisten Eliten mit gemeinsamer Unterdrückung der lokalen Unterschicht führte, was sich in den griechischen Quellen nicht adäquat widerspiegeln. Diese gäben die spätere Sicht der etablierten Kolonisten und ihr Bestreben wieder, unklare und längere Prozesse in einer klaren Gründungsgeschichte mit festem Gründungsdatum und -Heros zu verdichten. Zum Vergleich zieht Verf. die Situation in Kyrene heran. Ob die Kolonien als *Poleis* angesprochen werden könnten, sei vor allem eine Frage des Polisbegriffs; dieser sollte, da strittig, beiseite gelassen werden.

Die Kolonien in der Kolchis waren milesische Gründungen, wobei Sinope eine Mittlerrolle eingenommen haben dürfte. Sie entstanden, wie Verf. ausführt, in einem Gebiet, das auf eine hochentwickelte bronzezeitliche Kultur zurückblicken konnte und in dem seit Beginn des 2. Jts. v. Chr. die Bronzemetallurgie durch eine zunehmend umfangreiche Eisenproduktion ersetzt wurde, welche Verf. als Hauptgrund für die Kolonisierung bewertet (S. 89). Verf. wendet sich mit guten Argumenten gegen die in der georgischen Forschung verbreitete Auffassung, daß wegen der entwickelten Ökonomie der Kolchis und dem hier bestehenden "mächtigen kolchischen Königreich" für griechische Kolonien an der Küste kein Platz gewesen sei und nur griechische Handelsviertel in den großen kolchischen Städten möglich gewesen seien, da eben gerade die Interaktion zwischen Lokalaristokratie und Siedlern zu neuen Formen führte, und "the case for a powerful unified kingdom in early Colchis has still to be made" (S. 91). Verf. weist auch darauf hin, daß die materielle Kultur der Kolchis durchaus nicht so monolithisch war wie meist dargestellt, sondern daß es eine Vielzahl lokaler Variationen und zudem Verwandtschaften mit Iberien bzw. dem Nordkaukasus gab (S. 92).

Anschaulich erläutert Verf. die Situation der drei sicher belegten Kolchis-Kolonien Phasis, Dioskurias und Gyenos, wobei er sich auf die umfangreichen Ergebnisse der georgischen Forschung stützen kann, weist aber auch darauf hin, daß weitere Forschungen weitere "Kolonien" belegen können: Phasis, dessen Lokalisierung lange unsicher war, ist nun am und auf dem Grund des Paliastomi-Sees beim heutigen Poti zu suchen, harzt aber noch der detaillierten Untersuchung. Die Stadt war verbunden mit einem umfangreichen Hinterland mit landwirtschaftlich geprägten Siedlungen, wie sie bei Tschaladidi und Simagre nördlich von Poti untersucht wurden (S. 91–103). Zu Dioskurias gehören die Reste auf dem Grund der Bucht von Suchumi und offensichtlich auch die auf dem strategisch wichtigen Hügel westlich des heutigen Suchumi gelegene Siedlung von Eschera, wo Unterschiede zwischen griechischer und lokaler Kultur bei gleichzeitiger Symbiose deutlich auszumachen sind (S. 106–112). In Gyenos beim heutigen Otschamtshire am Rand des kolchischen Feuchtgebietes vollzog sich hingegen nach den archäologischen Zeugnissen eine starke Anpassung der Zuwanderer an die lokale Lebensweise, die den geographischen und klimatischen Bedin-



gungen Rechnung trug (S. 103–106). Eine weitere Kolonie erschließt Verf. in Pitschnari beim heutigen Kobuleti nördlich von Batumi. Hier ist zwar kein Name überliefert, aber umfangreiche Nekropolen weisen auf die Anwesenheit von Griechen hin. Die von den Ausgräbern favorisierte ethnische Gliederung der Nekropolen modifiziert Verf. zu einer sozial geprägten (S. 112–117).

Die erstaunlich früh (Verf. datiert um 480) in der Kolchis einsetzende Prägung von Silbermünzen galt häufig als Argument für die Stärke des kolchischen Königreiches (vgl. LORDKIPANIDSE a. a. O. 131 f.). Im Exkurs zur Münzprägung (S. 118 ff.) wertet Verf. die Silbermünzen aus der Kolchis zu Recht als beredtes Zeugnis für den intensiven Einfluß der griechischen Welt. Ihre deutliche Anlehnung an milesische Münzen fügt sich zudem in die Überlieferung von milesischen Gründungen, und als einen der Prägeorte vermutet Verf. Phasis. Die weitgehende Beschränkung des Umlaufs – mit wenigen Ausnahmen im Nordschwarzmeergebiet – führt er zurück auf die schlechte Silberqualität.

Anliegen des 4. Kapitels ist es, die Geschichte der Kolchis in den späteren Phasen des Kolonisationsprozesses zu rekonstruieren und dazu neben der griechischen Geschichte auch die nach Ansicht des Verf. viel zu wenig beachtete Geschichte des Perserreiches und seines seleukidischen Nachfolgers heranzuziehen, ebenso das bisher noch kaum beleuchtete Verhältnis zu den nordkaukasischen Steppen. Bei dem Detailreichtum des Kapitels ist es nicht ganz einfach, Grundgedanken herauszufiltern. Die Kultur des kolchischen Binnenlandes zeigt im 5. Jh. v. Chr. ein Amalgam griechischer, persischer und lokaler Elemente. Die kolchische Elite, deren Residenzen auf strategisch wichtigen Hügeln lagen, übernahm Symbole und Sprache der Macht aus dem persischen Bereich. Unklar bleibt allerdings, weshalb die Kolchis, die zwar nicht zu den eigentlichen Provinzen des Perserreiches gehörte, aber tributpflichtig war, erst zu Beginn des 5. Jhs. v. Chr. in die Sphäre des Perserreiches gekommen sein soll. Auf eine Blütezeit im 5. Jh. v. Chr. folgte in der inneren Kolchis eine schwierigere Phase. Seit dem 4. Jh. mehren sich auch hier griechische Einflüsse. Die Kolchis-Kolonien erleben im 5./4. Jh. v. Chr. eine Blütephase, die sich in Dioskurias in hellenistischer Zeit fortsetzt. In der inneren Kolchis wurden in der Mitte des 3. Jhs. v. Chr. zahlreiche Siedlungen zerstört. Dies verbindet Verf. mit dem Aufstieg des Seleukidenreiches, zu dem Kolchis und auch Iberien, dessen Aufstieg in frühhellenistischer Zeit beginnt, gehört hätten.

In Westgeorgien ist die am besten ausgegrabene und dokumentierte Siedlung aus dem Altertum die in Vani, im Vorbergland des Kleinen Kaukasus an der Mündung des Sulori in den Rioni-Phasis gelegen. Verf. warnt mit guten Gründen vor der gängigen Interpretation als Tempelstadt (vgl. LORDKIPANIDSE a. a. O. 114 ff.), die verbunden ist mit der Identifizierung des Ortes mit der bei Strabon (11,2,19) erwähnten kolchischen Tempelstadt Leukotheia. Da bei dieser Quellen erwähnt werden (die in Vani fehlen), verbindet Verf. den laut Strabon im Meskhischen Bergland an der Grenze zu Iberien gelegenen Ort mit der Bäderregion Abastumani-Bordshomi im südwestlichen Ostgeorgien. Vani ist, wie seit langem vorgeschlagen (N. CHOŠTARIA, *Archeologičeskie issledovanija v Vani i Vanskom rajone v 1952 g.* Mitt. zur Archäologie Georgien und des Kaukasus (georg.) 2 [1959] 149–180), eher mit dem Surium bei Plinius (nat. 6,13) zu verbinden. Das Problem, daß der Hügel von Vani nach der Zerstörung in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr. nicht wieder bebaut wurde, Surium aber nach Plinius im frühen Prinzipat weiterblühte, kann Verf. zusätzlich zu der bereits bekannten, Souris erwähnenden Bronzeinschrift aus Vani durch neues Material aus dem nahen Umland von Vani lösen: Hier existierten in römischer Zeit größere Siedlungen (S. 145–150).

Überlegungen zur Sozialstruktur der Kolchis in hellenistischer Zeit leiten das 5. Kapitel ein: Als Kolchis von Mithridates VI. dem Pontischen Reich eingegliedert wurde, existierten hier laut Strabon (11,2,18) regionale Einheiten, die Skeptuchien, in denen Verf. das Fortleben der alten Stammesgliederung mit persischer Strukturierung vermutet (S. 156). Neben diesen sieht Verf. wenig Raum für eine starke Zentralmacht, und der Machtbereich der beiden namentlich überlieferten Könige, Saulakes und Akes, bleibe ungewiß (S. 145). Die Eroberung durch Mithridates, für den die Kolchis eine wichtige Operationsbasis gegen die Seeräuber an der Schwarzmeerküste zwischen Kolchis und der Krim war, brachte dann eine starke Zentralmacht für die Kolchis (S. 156). Verf. legt dar, daß die Kolchis und im weiteren Sinn der Kaukasus erst durch die Kriege gegen Mithridates in die römische Interessenssphäre rückten und daß damit eine Neubelebung des Argonautenmythos im spätrepublikanischen Rom einherging (S. 152). Den Feldzug des Pompeius nach Innerkaukasien, d. h. nach Iberien und Albanien, sieht Verf. als Folge der Schwierigkeiten, eine effektive Auseinandersetzung mit Mithridates in dem für Fremde schwer überschaubaren Gebiet zu führen: Gerade hier habe sich Pompeius als neuer Alexander fühlen können, zumal die römische Ideologie besondere Ehrungen für diejenigen bereithielt, die für das Reich neue, unbekanntere Regionen erschlossen



(S. 161 ff.). In diesem Zusammenhang wendet sich Verf. erstmals ausführlicher Iberien zu, das bislang nur kurz im Zusammenhang mit Gebietserweiterungen auf Kosten der Südwestkolchis erwähnt wurde; die Geschichte Iberiens in hellenistischer Zeit bleibt beschränkt auf seine Zugehörigkeit zum Seleukidenreich, von dem es sich in der Mitte des 3. Jhs. v. Chr. lösen konnte (S. 144). Als wichtiges Ergebnis des Pompeius-Feldzugs nach Iberien und Albanien betrachtet Verf., daß nun auch diese Regionen in den römischen Gesichtskreis eingebracht waren. Zugleich habe der Feldzug zur Unabhängigkeit dieser Länder beigetragen und innerkaukasischen Streitigkeiten ein Ende gesetzt (S. 168).

Im 6. Kapitel führt Verf. aus, daß an der Küste der Kolchis, die nach dem Sieg über Mithridates zum Ptolemäischen Pontos geschlagen und mit diesem der Provinz Kappadokien eingegliedert wurde, seit 64 n. Chr. die römische Herrschaft ausgebaut wurde; er vermutet jedoch schon vor diesem Zeitpunkt römische Stützpunkte in Apsaros und Dioskurias. Ausführlich erläutert Verf. die Situation der römischen Festungen Apsaros, Phasis, Sebastopolis und Pitiunt anhand der Ergebnisse der archäologischen Forschungen (S. 180–198). Die Beziehungen zwischen Kastell und Siedlung erscheinen Verf. weder dem "östlichen" noch dem "westlichen" Modell zuzuordnen, weil die Siedlungen außerhalb der römischen Festungen lagen und weil an der Kolchisküste bereits bestehende Städte die Lokalisierung der Festungen bestimmt hätten (S. 200). Verf. sieht in den Küstenfestungen vor allem eine Antwort auf Erscheinungen von Instabilität im Innern der Kolchis (S. 200). Dort habe sich allmählich die Autorität der Lazen herausbilden können, die wegen ihrer strategischen Funktion als "erste Verteidigungslinie" gegen die nordkaukasischen Stämme ebenso wie die Apsilen und Abagen an der Nordostschwarzmeerküste römische Unterstützung genossen hätten.

Die Ausführungen zum ostgeorgischen Iberien in Kapitel 7 setzen eigentlich erst mit der Auswertung Strabons ein, dem ja die wichtigsten Nachrichten über Iberien zu verdanken sind. Eine Verbindung von Ergebnissen der archäologischen Forschung mit einer kritischen Sicht der georgischen, im Mittelalter zusammengestellten Überlieferung (in dt. Übersetzung: G. PÄTSCH, *Das Leben Kartlis* [1985]) hätte aber zweifellos für das hellenistische Iberien interessante Aufschlüsse geben können. Verf. geht von den reichen Grabfunden in der iberischen Hauptstadt Mzcheta und in Shinwali oberhalb des Aragwi im Kaukasusvorland aus, die die Kenntnis Iberiens in römischer Zeit wesentlich bestimmt haben: In der Ebene Iberiens existierte eine Mischung von hellenistisch-römischer, lokaler und persischer Kultur, während die Lebensweise in den Bergregionen stärker mit den nordkaukasischen Stämmen verwandt war; Verf. weist darauf hin, daß die Beziehungen zwischen Ebene und Bergregionen nicht immer friedlich waren und daß Probleme mit den nordkaukasischen Stämmen oft schon im "Vorfeld", also in Iberien selbst, geregelt wurden. Als Sprache der Elite vermutet Verf. zumindest seit dem 2. Jh. n. Chr. die griechische, die neben die lokale Version des Aramäischen, das sog. Armazi, getreten sei (S. 211–215; vgl. dazu J. OELSNER, Bemerkungen zur schriftgeschichtlichen Einordnung der Inschriften aus Armazi. *Wiss. Zeitschr. Univ. Jena* 22, 1973, 429–438). Die georgische Sprache sei vor allem vom einfachen Volk gesprochen, aber von allen Schichten verstanden worden. Verf. weist zudem auf das bisher unbeachtete Zeugnis des Fronto hin (ad M. Ant. de eloqu. 2,2), wonach sich die Iberer in ihrer eigenen, unverständlichen Sprache an Mark Aurel wandten (S. 216).

In seinen weiteren Ausführungen konzentriert sich Verf. auf die Beziehungen zwischen Rom und Iberien. Er geht davon aus, daß Rom an einer Änderung der lokalen Kultur wenig interessiert war (S. 216); Iberiens Funktion war die eines loyalen Pufferstaates zwischen Rom und Parthien. In diesem Zusammenhang sieht Verf. die römische 'Ingenieurhilfe' für Iberien, die durch die Inschrift Vespasians in Mzcheta belegt ist (vgl. dazu A. I. BOLTUNOVA, Quelques notes sur l'inscription de Vespasien trouvée à Mtskheta. *Klio* 53, 1971, 213–222). Höhepunkt der Beziehungen zwischen Iberien und Rom war das 2. Jh., als Iberien integraler Bestandteil der römischen Grenzsicherung im Osten geworden war (S. 232–237). Dabei blieb die iberische Elite "janusartig" (S. 237) und lavierte zwischen Rom und Parthien. Mit dem Aufstieg der Sassaniden ergab sich auch für Iberien eine neue Situation, wie Verf. im 8. Kapitel darlegt. Die Sassaniden betrachteten Iberien, wie die Inschrift von Naqš i Rustam zeigt, als Teil ihres Reiches (S. 240). Dies bedeute aber nicht Feindschaft zu Rom, da es die iberischen wie alle östlichen Herrscher gelernt hatten, sich mit beiden Mächten zu arrangieren (S. 245).

In seinen Ausführungen zur Christianisierung Iberiens umgeht Verf. eine Stellungnahme zu der außerordentlich umfangreichen und kontroversen Literatur zu dieser Problematik. Für ihn ist die bei Rufin (hist. 10,11) überlieferte Geschichte der Bekehrung Iberiens die "Schlüsselerzählung", die einen einzigartigen Einblick in iberisches Denken geben könne: Schließlich stamme sie von einer "Lokalquelle", dem Iberer in



römischen Diensten, Bakur, der zudem mit dem griechisch-römischen Osten vertraut war. Andererseits weist Verf. darauf hin, daß die ohne Namen wiedergegebene Geschichte zugleich eine universelle Parabel der Christianisierung ist (S. 252) und daß die Christianisierung Iberiens eng verbunden ist mit der griechisch-römischen Welt und deren Modellen des Christentums. Verf. schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die Überlieferung bei Rufin, die er für die ursprüngliche hält (vgl. dazu F. WINKELMANN, Untersuchungen zur Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia [1966]), auf die (spätere) lokale Überlieferung gewirkt haben könnte.

In Westgeorgien, das nun Lazika heißt (S. 262 ff.), wurden Ende des 3. Jhs. die römischen Küstenfestungen nach Zerstörungen grundlegend erneuert, mit Petra (heute Zichisdziri) entstand eine weitere Festung. Verf. setzt sich detailliert mit der Situation der Küstenorte und der Entwicklung im lazischen Binnenland auseinander. Das letzte Kapitel ist den persisch-byzantinischen Auseinandersetzungen in und um Lazika gewidmet, die Verf. anhand der Berichte von Prokop und Agathias ausführlich darstellt. Er weist darauf hin, daß auch aus den parteiischen byzantinischen Quellen noch deutlich wird, daß die Byzantiner nicht bereit waren, auf persische Angebote der Zusammenarbeit einzugehen, sondern die Konfrontation suchten. Ob allerdings die beiden Streitparteien ohne lazische Unterstützung tatsächlich kaum etwas tun konnten (S. 292), scheint doch eher fraglich.

Vier schematische Karten und fünf Pläne von Orten in Westgeorgien vermitteln eine Vorstellung von der geographischen Situation, die 21 Abbildungen können nur einen kleinen, aber repräsentativen Einblick in die Kunst von "Georgia in Antiquity" vermitteln. Die ausführliche Bibliographie mit über 800 Titeln ist vor allem wegen der schwer zugänglichen Arbeiten aus dem russischen und georgischen Sprachraum außerordentlich nützlich. Ein Problem ist allerdings die Umschrift (vgl. auch REZ. zu O. LORDKIPANIDSE, Archäologie in Georgien. Bonner Jahrb. 192, 1992, 598). Einige einschlägige Titel aus dem europäischen Sprachraum sind zu ergänzen: M. BORTOLI/A. BORTOLI-KAZANSKI, Les sites archéologiques datés du IVe au VIIe s. au Nord et au Nord-Est de la Mer Noire. État des recherches. Trav. et Mem. 10, 1987, 437-476; O. BURNEY/D. M. LANG, Die Bergvölker Vorderasiens vor dem Mongolensturm (1973); B. RUBIN, Das Zeitalter Justinians (1960); K. SCHEFOLD/F. JUNG, Die Sagen von den Argonauten, von Theben und Troja in der klassischen und hellenistischen Kunst (1989); G. WIRTH, Pompeius im Osten. Klio 66, 1984, 574-80.

Geboten wird eine außerordentliche Fülle des Materials, sowohl an literarischen als auch an archäologischen Quellen, das für weitere Studien zu der Region grundlegend sein wird. Dem Autor gebührt Dank für die Pionierarbeit.

Jena

Annegret Plontke-Lüning